

Ist Rassismus im Kapitalismus ausrottbar?

Rassismus ist eine Form der Ausgrenzung von Menschen, die es als Herrschaftsinstrument schon vor der Entwicklung des Kapitalismus gegeben hat und die während der ursprünglichen Akkumulation grundlegend für die Herausbildung des Kapitalismus wurde. Frühere Formen von Herrschaft, soweit sie für Ausbeutung und Kapitalverwertung nutzbar waren, wurden in den Kapitalismus aufgenommen und ihm angepasst. Der Zweck des Rassismus ist die besondere, verschärfte Ausbeutung derer, die auf Basis unterschiedlicher rassistischer Konstruktionen als »anders« und »minderwertig« eingestuft werden. Rassismus entwertet große Menschengruppen. Hinter ihm steckt grundsätzlich das Interesse an ökonomischer Ausbeutung. »Rasse« ist eine ideologische Konstruktion, die mit *Klasse* als ökonomischem Tatbestand verbunden ist.

Heute ist das Herrschaftsinstrument des Rassismus, das älter ist als der Kapitalismus selbst, untrennbar mit ihm verwoben und in ihn als wesentlicher Bestandteil integriert. Die herrschende Klasse schürte und schürt gezielt Vorurteile und speiste den Rassismus in der Bevölkerung, so dass er die ganze Gesellschaft durchzieht. Es gibt keinen Rassismus, der nicht in die Strukturen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse eingewoben ist. Rassismus im Kapitalismus ist immer auch struktureller Rassismus. Die ideologische Konstruktion Rassismus ist über Jahrhunderte wesentlicher Bestandteil der kapitalistischen Klassengesellschaft geworden. Dabei änderten sich seine Erscheinungsformen. Antirassistischen Widerstand und Alltagskämpfe können ihn manchmal zurückdrängen, aber der Rassismus kann nicht losgelöst von der Klassengesellschaft beseitigt werden.

Der objektiv vorhandene strukturelle Rassismus findet im Bewusstsein der Menschen konkrete Ausdrucksformen, die subjektiv unterschiedlich sein können. Das Bewusstsein der Menschen ist geprägt davon wie Staat, Kapital, Repressionsorgane, Bildungseinrichtungen usw. handeln, wie die Medien berichten und Zusammenhänge darstellen und wie sie Hierarchien ideologisch bestätigen. Kapitalistische Herrschaft ist auch darauf ausgerichtet, rassistische Ausgrenzungsmechanismen zu stärken. Eine Gesellschaft, deren Wirtschaften auf Ausbeutung basiert braucht letztlich den Rassismus, um die Klasse der Lohnabhängigen in den kapitalistischen Zentren zu spalten und um gleichzeitig verschärfte Ausbeutungsbedingungen an der kapitalistischen Peripherie aufrechtzuerhalten. Das geschieht unabhängig davon, dass die Herrschenden, weil sie vorgeben humanistischen Werten verpflichtet zu sein, gelegentlich so tun müssen als bekämpften sie Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung, vor allem dann, wenn es politischen Druck durch Kämpfe von unten gibt.

Der Kapitalismus verspricht Freiheit, löst das Verprechen aber nicht ein. Es gibt zwar Menschen, die innerhalb der Institutionen der kapitalistischen Gesellschaft gegen den Rassismus ankämpfen. Diese Auseinandersetzung gegen die rassistische Haupttendenz in dieser Gesellschaft kann aber im Kapitalismus nie gewonnen werden. Die verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen Funktionen, die der Staat im Kapitalismus erfüllen muss, eröffnen staatlichen Akteur:innen auch Freiräume, mit denen sie Emanzipation fördern und Freiheitsrechten Geltung verschaffen können. Menschen können unter bestimmten Voraussetzungen – vor allem mit außerinstitutionellen gesellschaftlichen Kämpfen – antirassistische Teilerfolge erreichen, aber unter dem Druck des andauernden gesellschaft-

lichen Widerstreits der Interessen lauert immer der Rollback, das Zurückholen erkämpfter humanistischen Errungenschaften.

Der aktuelle Rassismus stützt sich auf die Privilegien, die eine auf dem Imperialismus der kapitalistischen Zentren beruhende Lebensweise in diesen Zentren bietet. In rechten Ideologien, aber auch in der bürgerlich-demokratischen Ideologie, werden Menschen abhängig von ihrer Herkunft unterschiedlich be- und abgewertet. Damit wird auch die *soziale* Gleichheit aller Menschen ausgehebelt. Sinn und Zweck ist es, die verschärfte Ausbeutung der aus der (Volks)Gemeinschaft ausgeschlossenen »Anderen« gesellschaftlich zu rechtfertigen. Damit erzeugen sie einen brüchigen Schutzraum für die durch den jahrhundertelangen Kolonialismus und Imperialismus geschaffenen Vorteile für die »einheimische« lohnabhängige Bevölkerung in den kapitalistischen Zentren, die aber mit jeder großen Krise infrage gestellt werden kann.

Menschen nichtdeutscher Herkunft, die im Durchschnitt ärmer und rechtloser sind, werden in Deutschland bevorzugt in diejenigen städtischen Randgebiete abgedrängt, die vom sozialen Abstieg geprägt sind. Generell sind Menschen migrantischer Herkunft und BPoC (Black and People of Color) und solche mit nicht deutsch klingenden Namen auf dem Wohnungsmarkt und auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt. Struktureller Rassismus ist einerseits geprägt von offen autoritären Strukturen z. B. in den Jobcentern, andererseits von subtilen psychologischen Mechanismen, die Menschen auch physisch unter Druck setzen, z. B. in den Betrieben. In den Medien bedienen stereotype Darstellungen in Bildern und Worten den alltäglichen Rassismus. Geflüchtete werden oft mit Begriffen wie »Flut« oder »Welle« als naturkatastrophale Bedrohung stigmatisiert. Überall in der Gesellschaft begegnen Migrant:innen bzw. Menschen migrantischer Herkunft Methoden, die dem Zweck dienen, sie aus der Gesellschaft auszugrenzen und diese Ausgrenzung unbedingt aufrechtzuerhalten.

Soweit es möglich ist, soll die durch den Rassismus verschärfte Ausbeutung durch das deutsche Kapital an ferne Orte verlagert werden und hier in Deutschland möglichst unsichtbar sein. Wenn es Geflüchtete oder Migrant:innen trotz aller lebensbedrohlichen Hürden in eines der kapitalistischen Zentren wie die EU oder Deutschland geschafft haben, werden sie planvoll jahrelang, oft jahrzehntelang in ungewissem Status gehalten und ihre Bewegungsfreiheit wird eingeschränkt. Es zermürbt die Menschen permanent vom Verlust der Aufenthaltsgenehmigung oder gar der Abschiebung bedroht zu sein. Dazu kommt, dass ihnen oft nur schlecht bezahlte Lohnarbeitsverhältnisse offenstehen. Grundlage dafür ist oft auch – neben dem ungesicherten Aufenthaltsstatus – die fehlende Anerkennung oder die systematische Herabstufung von Bildungs- und Berufsabschlüssen.

Die Gängelung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und in den Jobcentern, die Verweigerung der Einbürgerung, also von Staatsbürger:innenrechten wie dem aktiven und passivem Wahlrecht, sind die zivilisiert daherkommende institutionelle Entsprechung zur offen rassistischen Praxis des Racial Profiling durch die Polizei. Racial Profiling bedeutet, dass äußerliche Merkmale von Menschen (z.B. Augenfarbe, Haarfarbe, Hautfarbe) im rassistischen Bewusstsein von Staatsbeamt:innen mit der Unterstellung kriminellen Verhaltens und dem Verdacht auf Straftaten verknüpft werden. Der Rassismus schürt hier systematisch Verdachtsmomente, führt zu diskriminierenden Sonderbehandlungen und rechtfertigt sich am Ende selbst. Racial Profiling ist eine vorurteilsbesetzte, repressive Methode, die auch andere »Abweichungen« ins Visier nimmt und sie verdächtigt und verfolgt nur weil sie von einer konstruierten Norm abweichen.

Rassismus fördert grundsätzlich die Ausbeutung der Menschen. In manchen wirtschaftlichen Situationen kann er die Ausbeutung aber auch behindern, z. B. bei Fachkräftemangel.

Aufgrund der internationalen Arbeitsteilung werden Menschen, die außerhalb der Grenzen der kapitalistischen Zentren leben besonders stark ausgebeutet. Aber auch innerhalb der Landesgrenzen kann die Ungleichbehandlung und Diskriminierung der »fremden« Arbeitskräfte durch rassistische Strukturen und das durch sie bestimmte Denken auf Dauer aufrechterhalten werden, sofern es keine Kämpfe gibt, die den Rassismus zurückdrängen.

Die Festung EU-Europa dient der Aufrechterhaltung der Ausbeutungsordnung. Beispielsweise erscheint die Forderung nach offenen Grenzen der überwiegenden Mehrheit der Menschen in den kapitalistischen Zentren »unrealistisch«, weil sie ja ahnen oder wissen, dass sie in der internationalen Arbeitsteilung von der Ausbeutung der kapitalistischen Peripherie profitieren. Auch diese Ahnung speist die Kälte und Gleichgültigkeit in den europäischen Gesellschaften gegenüber jenen Menschen, die das Kapital, die EU und Deutschland im Mittelmeer ertrinken lassen oder in Hungeregionen, Folterlager oder Kriege zurückschicken, deren Ursachen allzuoft in EU-Europa liegen.

In den kapitalistischen Zentren ist Rassismus Teil der kapitalistischen Lohnrückerei und dient der Spaltung der Klasse der Lohnabhängigen. Auf dem Arbeitsmarkt herrscht eine rassistische Jobhierarchie, in der Black People und People of Colour benachteiligt werden. Der Rassismus ist innerhalb des Kapitalismus nicht ausrottbar, er kann nicht unabhängig von Klasse und Ausbeutung bzw. der dadurch bestimmten Klassengesellschaft abgeschafft werden. Innerhalb des Kapitalismus kann mensch nur Notwehr- und Abwehrkämpfe führen. Es sind aber notwendige Kämpfe, die den Rassismus zurückdrängen können und ihn im besten Fall gesellschaftlich und juristisch ächten.

Rassistische Strukturen quälen die Ausgegrenzten. Sie prägen aber auch die nicht selbst von Rassismus betroffenen Lohnabhängigen, denen die rassistische Ungleichbehandlung der »anderen«, ihre Diskriminierung und soziale Verachtung im Produktionsbereich wie im Reproduktionsbereich dann als »natürlich« erscheint. So wird der Rassismus stabilisiert und verschärft.

Äußerlichkeiten spielen für Rassist:innen eine große Rolle, weil sie ihnen die Zuordnung von Menschen zu rassistisch konstruierten Gruppen leicht machen. In ihren Köpfen werden vermeintliche oder tatsächliche äußerliche Unterschiede von Menschen zum Maßstab für unterschiedliche Einstufungen ihres Werts. In ihrem Bewusstsein spiegelt sich die gesellschaftliche Trennung entlang dieser äußerlichen Eigenschaften wider. Ein wesentlicher Teil dieser rassistischen Konstruktion ist die Zuschreibung von Hautfarben an angebliche menschliche »Rassen«, denen außerdem noch bestimmte Wesensmerkmale und Charaktereigenschaften zugeordnet werden.

Rassismus hat eine lange Geschichte, die in der Antike und im Mittelalter nicht unbedingt an Hautfarben gebunden war. Der frühe Rassismus der Antike z.B. war »innerweiß«. Sklav:innen waren Menschen, die nicht unbedingt anders aussahen, aber denen Sklaveneigenschaften zugeschrieben wurden, um zu rechtfertigen, dass sie geraubt, versklavt, ihrer Freiheit beraubt, ausgebeutet, getötet oder verkauft werden konnten. Sie galten als schwach, nicht fähig, ihr Leben selbst zu bestimmen, geboren um zu dienen und zu gehorchen. Slavenhandel gab es auch in Europa, die Täter waren Sachsen und Franken. Sie waren Weiße wie ihre Opfer. Die wurden im Norden und Osten Europas und im Kaukasus gejagt und gefangen. Es gab diesen »innerweißen« Rassismus auch nicht nur gegenüber geraubten und versklavten sorbischen oder slawischen Menschen, sondern auch innerhalb Mitteleuropas von Seiten des Adels gegenüber den von ihnen unterdrückten Landarbeiter:innen, Kleinbäuer:innen und Tagelöhner:innen.

Es gab aber auch innerafrikanischen und arabischen Sklavenhandel mit all seinen sozialen Folgen. Spätestens mit der massenhaften Versklavung afrikanischer Menschen während der Blütezeit des islamischen Abbasidenreichs im 9. Jahrhundert – es reichte vom Gebiet des heutigen Tunesien bis in den Iran – wird beispielsweise das arabische Wort »zandsch«, »Schwarzer«, mit dem schwarze Menschen aus Ostafrika bezeichnet zu einem beleidigenden Schimpfwort und »Schwarz« wurde zum Synonym für den niedrigsten sozialen Status.¹ Die Geschichte des antiken und mittelalterlichen Rassismus und Sklavenhandels sowie die Geschichte des europäischen, arabischen, asiatischen und afrikanischen führt hier aber zu weit.

Erst als um 1500 Amerika »entdeckt« und erobert wurde und als die unterworfenen indigenen amerikanischen Bevölkerungen in Scharen an von den europäischen Eroberer:innen eingeschleppten Infektionskrankheiten starben, entstand der systematische transatlantische Sklavenhandel. Über 400 Jahre lang wurden schätzungsweise 12 Millionen Menschen unter barbarischen Bedingungen aus Afrika nach Nord, Mittel- und Südamerika verschleppt. Der Rassismus klebte sich an die Hautfarbe. Schließlich verlangte das christliche Selbstverständnis Rechtfertigungen, warum der Schwarze dem Weißen nicht »der Nächste« sein sollte sondern minderwertig, dem Tier näher als dem weißen Menschen. Der Imperialismus und Kolonialismus des 18. bis 20. Jahrhunderts, auch der deutsche, schleppten dieses rassistische Prinzip in alle Welt.

Der Rassismus hat die Menschen heute so durchdrungen, dass viele noch wie selbstverständlich an die Existenz von »Menschenrassen« glauben, die sie meist anhand von Hautfarben sortieren und entwerten. Auf diese Weise werden Menschengruppen nach Hautfarben hierarchisiert und dieses Stufensystem macht die Betroffenen in unterschiedlicher Intensität ausbeutbar.

Rassist:innen rechtfertigen ihre menschenverachtende Einstellung mit biologistischen Argumentationsmustern. Sie ethnisieren entlang angeblicher genetischer Unterschiede, die sich vermeintlich nicht nur äußerlich an Haut-, Haar- oder Augenfarbe bemerkbar machen, sondern angeblich auch bestimmte Charaktereigenschaften, Verhaltensweisen oder die Intelligenz eines Menschen bestimmen. Auch das soll das Oben und Unten in der Gesellschaft gleichsam »naturgesetzlich« rechtfertigen. Es dient dazu die gesellschaftliche Einteilung in Ausbeuter:innen und Profiteur:innen der Ausbeutung einerseits und Ausgebeuteten andererseits zu legitimieren.

Diese »Anderen«, »Fremden« und »minderwertigen Rassen« dürfen in den Augen von Menschenfeinden und Faschist:innen niemals zum »deutschen Volk« gehören. Der deutsche Volksbegriff ist historisch an die »Reinheit des Blutes«, »die Reinheit der Gene« und die Reinheit der »Rasse« gebunden. Anders als »the people, le peuple, el pueblo« meint der deutsche Begriff von Volk nicht die Bevölkerung(en) oder die Menschen, die auf einem Staatsgebiet leben oder gar die Einheit der Lohnarbeitenden. Der deutsche Begriff von Volk ist völkisch und schließt »die Anderen«, BPoC, Jüdinnen und Juden aus zugunsten einer Halluzination von »Reinheit« von Blut, »Rasse« und Genen, die es unter Menschen nicht gibt. Wie in der Tierzucht wird von »Vermischung des Blutes« gesprochen. Rassist:innen unterstellen beispielsweise den Nachkommen schwarz-weißer Paare »Entartung« und »Minderwertigkeit«.

Rassismus ist ein soziales Verhältnis, eine Methode, mit der Menschen auf Basis biologischer, genetischer und kultureller *Unterstellungen* kategorisiert und entwertet werden und so die verschärfte Herrschaft von Menschen über Menschen gerechtfertigt wird.² Die Kategorie »Rasse« ist ein *Produkt* des Rassismus, nicht seine Voraussetzung.³

Vermeintlich theoretisch fundierter Rassismus hat in Europa eine lange Tradition. Er ist bereits in der bürgerlichen Aufklärung tief verwurzelter Teil bürgerlicher Ideologie. Der schwedische Arzt und Naturforscher Carl von Linné ordnete in seinem Werk »Systema Naturae«, das von 1735 bis 1768 in 13 ständig erweiterten Auflagen erschien, die Natur in Mineralien, Pflanzen, Tiere und nannte als höchstentwickeltes »Tier« den Menschen. Er ordnete die Menschheit nach seinen Vorstellungen und schob ihr bestimmte Hautfarben unter. In der ersten Auflage 1735 unterteilte Linné die Menschen in vier Gruppen: den Europäer, den Amerikaner, den Asiaten und den Afrikaner. Ihnen gab er nur ein einziges und nur äußerliches Merkmal: die vermeintlich unterschiedliche Hautfarbe. Über die Jahre erfand Linné dann vier »Rassen«, indem er die Hautfarben der Menschen nicht mehr nur mit den Kontinenten verband, sondern sie mit unterschiedlichen Wesenseigenschaften und Temperamenten verklebte.⁴

Die sogenannte »Rassen«*theorie*, aufbauend auf der sozialen Konstruktion und Verbindung von vermeintlichen Hautfarben mit vermeintlichen Charaktereigenschaften, stammt wesentlich von den deutschen Philosophen der bürgerlichen Aufklärung Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Sie popularisierten die wissenschaftlich haltlose Behauptung, dass es menschliche »Rassen« gäbe.

Kant teilte 1775 die Menschheit nach angeblichen Farben in vier »Rassen« ein und konstruierte auf dieser Grundlage auch eine kulturelle und soziale Hierarchie. Selbstredend war dabei für ihn die »Race der Weißen« allen anderen überlegen. Die anderen, »Olivengelbe«, »Schwarze« und »Kupferrothe« wertete er ab, letztere, die amerikanischen Ureinwohner:innen, stufte er am niedrigsten ein.⁵ Für Hegel stellten Schwarze, die er mit dem rassistischen N-Wort bezeichnete, »den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar«. Nichts »an das Menschliche Anklingende« sei »in diesem Charakter zu finden«.⁶

Kant und Hegel lieferten damit eine den europäischen Kolonialismus legitimierende Ideologie. Die bürgerliche »Vernunft«, die nichts anderes war als kapitalistische Rationalität, hatte einen Zweck: die neu entdeckten Menschen dem ökonomischen und Herrschaftsinteresse der Europäer:innen zu unterwerfen.⁷ »Der Weltgeist sollte sich [...] in offener Kumpanei mit dem europäischen Kolonialismus durch die Welt bewegen« (Wulf D. Hund).⁸

Rudolf Steiner, der Gründer der esoterisch-okkulten Anthroposophie, ging Anfang des 20. Jahrhunderts in Anlehnung an die Kant'sche Rassentheorie⁹ von der Existenz von »Rassen« aus. Wie sein Vorbild, die Begründerin der Theosophie, Helena Blavatzky, behauptete er die Existenz menschlicher sogenannter »Wurzelnrassen«. Nach den »Lemuriern« (»3. Wurzelnrasse«), die eher »instinktiv« waren, folgten bei Steiner die »Atlantier« (»4. Wurzelnrasse«), die hatten mystische Kräfte, mit denen sie zum Beispiel Korn wachsen lassen konnten. Aus den »besten« Atlantiern wurden die »Arier«, die »5. Wurzelnrasse«.¹⁰ Erst sie, die ihm als fünfte »Unterrasse« der fünften »Wurzelnrasse« galten, besäßen »die vollständige Ausprägung der denkenden Kraft«. Ganz oben in seiner rassistischen Pyramide stand, welch Zufall, »die weiße Rasse« als »die zukünftige [...] am Geiste schaffende Rasse«.¹¹ Die von ihm mit dem N-Wort Bezeichneten haben für den anthroposophischen Chefideologen nur mindere geistige Fähigkeiten, ein unterentwickeltes Hirn aber dafür eine besondere »Triebkraft«.¹²

Den Kolonialismus rechtfertigte schon Steiners Lehrerin Helena Blavatsky in ihrer Geheimlehre, Band II: »Es ist ungenau zu behaupten, daß das Aussterben einer niederen Rasse ausnahmslos eine Folge der von den Kolonisten verübten Grausamkeiten und Mißhandlungen sei. [...] Rothäute, Eskimos, Papuas, Australier, Polynesier usw. sterben alle aus [...]

und ihr Verlöschen ist daher eine karmische Notwendigkeit [...]«¹³ Auch für Steiner sind »minderwertige« Unterrassen vergangener »Wurzelrassen« dazu bestimmt auszusterben: Kolonialismus und Genozid erfüllen nur das »Karma« dieser Menschen.¹⁴

Die rassistische Ideologieproduktion, egal ob in ihrer esoterisch-anthroposophischen oder in ihrer »bürgerlich rationalen« Variante, richtet das Bewusstsein der Menschen zu. Häufig sehen Menschen, die Rassismus unmaterialistisch kritisieren, das falsche Bewusstsein als Ausgangspunkt dafür, dass rassistische Strukturen geschaffen werden. In dieser falschen Analyse ist der Geist vor der Materie da und nicht das Sein bestimmt das Bewusstsein, sondern das Bewusstsein das Sein. Aber auch der irrationalste Gedanke braucht als seine materielle Grundlage ein menschliches Hirn und das arbeitet nur, wenn der Mensch Sauerstoff, Wasser und Nahrung zu sich nimmt. So wenig wie es Bewusstsein ohne Sein gibt, gibt es kapitalistischen Produktionsverhältnisse ohne Rassismus. Dass das Bewusstsein dann wiederum auf die gesellschaftlichen Verhältnisse einwirkt, ist ein Ausdruck dieser Dialektik.

Mit der kapitalistischen Entwicklung wurde es selbstverständlich, dass die europäischen Eroberer (Frauen eroberten meist nicht selbst, unterstützten und profitierten aber) Menschen, denen sie außerhalb der kapitalistischen Nationenbildung begegneten, grundsätzlich rassistisch abwerteten, egal wo sie waren und wie der konkrete Entwicklungsstand der vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnisse war.

Im Zuge der Entwicklung der kapitalistischen Klassengesellschaft sorgte der Rassismus dafür, für die rassistisch Ausgegrenzten besondere, verschärfte Ausbeutungsformen zu etablieren. Europäer:innen erkannten real existierende Hochkulturen in afrikanischen Gegenden, die sie bereisten, nicht einmal. In sehr frühen Reiseberichten waren Reisende oft noch unbefangen und wissbegierig in andere Teile der Welt gefahren. Sie beschreiben, oft unwissend und naiv aber manchmal auch empirisch genau, was sie vorfinden. Je systematischer diese Reisen aber werden, je mehr Kapital hinter der Finanzierung dieser Schiffsreisen und Expeditionen steht, umso größer ist das Interesse an Herrschaft und an kapitalistischer Verwertung und um so mehr verengt sich der Blick auf das diesen Interessen Nützende. Der verwertende Blick scheidet alles aus, was nicht nützt, stört oder abweicht. Menschen und Gesellschaften werden entwertet, störende Strukturen ignoriert oder zerschmettert. »Hochkulturen« verschwinden, Sprachen verschwinden, Wissen und kulturelle Ausdrucksformen verschwinden.

Diese Reisen sind Teil der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals mit dem ökonomischen Interesse an Eroberung und Raubzügen. Im Bewusstsein der Eroberer und ihrer Gehilfen wird alles minderwertig, was diese Menschen machen. Das bequemste ist es, die eroberten Menschen als primitiv und dem Tier ähnlich zu beschreiben. Dann sind sie dem europäischen Menschen weit unterlegen. So werden Stufen des Menschseins erfunden. Dieses Bewusstsein spiegelt sich bis heute wider und fand seinen Ausdruck nach 1945 auch in Hannah Arendts rassistischen Beschreibungen über Afrika und später über schwarze US-Amerikaner:innen, wenn sie noch während der US-Bürgerrechtsbewegung behauptet, Afrikaner:innen hätten keine Kultur, keine Sprache, sie könnten sich nicht gesellschaftlich organisieren, sie seien dem Tierischen näher als dem Menschen.¹⁵

Zum Teil verkehrt sich der Blick auf die wirklichen Verhältnisse auch dadurch, dass, als später Europäer:innen ins Innere Afrikas vordrangen, sie dort Gesellschaften vorfanden, die durch von den Europäer:innen selbst angestoßene jahrhundertelange ökonomische Machenschaften zerrüttet und zerstört worden waren. Nach dieser Phase päpstlich abgeseigneter Plünderungs- und Beuteverklavungen hatte sich zunächst zwischen

europäischen und afrikanischen Ländern ein Dreieckshandel unter europäischer Regie etabliert, der portugiesische Dreieckshandel im 16. Jahrhundert: Sklav:innen wurden von Portugiesen gegen europäische Waren/Luxusgüter im Kongo und Angola gekauft und auf portugiesischen Schiffen aus dem Kongo und Angola nach Westafrika in die Goldminen verschleppt. Mit dem Gold aus diesen Minen kauften die portugiesischen Händler die europäischen Waren/Luxusgüter aus Portugal für afrikanische Eliten im Kongo. Durch den mit dem eingehandelten Gold angekurbelten Waren/ Luxusgüterverkauf erlebten die südwesteuropäischen Staaten einen ungekannten wirtschaftlichen Aufstieg, während die zentralafrikanischen Gesellschaften zu reinen Raub- und Plünderungsökonomien verkamen.

Mit der Plantagenwirtschaft, erprobt und systematisiert auf der westafrikanischen Insel São Tomé in der Zuckerrohrproduktion, wurde das System der Sklaverei dann auf eine neue Grundlage gestellt.¹⁶ Karl Marx schreibt: »In dem Sklaven wird das Produktionsinstrument direkt geraubt. Dann aber muß die Produktion des Landes, für das er geraubt wird, so gegliedert sein, um Sklavenarbeit zuzulassen, oder (wie in Südamerika etc.) es muß eine dem Sklaven entsprechende Produktionsweise geschaffen werden.«¹⁷ Der obige Dreieckshandel zwischen afrikanischen und europäischen Ländern bezog ab 1516 den amerikanischen Kontinent mit ein.

Was die Europäer:innen vorfanden, als sie im 19. Jahrhundert ins Innere von Afrika vordrangen, nahmen sie als Barbarei und Chaos wahr. Sie waren über die sichtbare Zerrüttung vieler afrikanischen Gesellschaften entsetzt und sahen nicht, dass dies die Folgen ihrer eigenen verbrecherischen Geschäfte waren. Indem sie die Zerstörungen den zu Kultur und Zivilisation vermeintlich »rassisch unfähigen« Opfern zuschreiben, entledigen sie sich zugleich der Schuldfrage.

Andererseits gibt es auch Beispiele, in denen je nach Stand der Eroberung, die regionalen Herrscher:innen in den »entdeckten« Gebieten zunächst Verhandlungspartner:innen der potenziellen Kolonialherrscher:innen sind bevor sie von diesen kriegerisch unterworfen und entwertet werden. Was aber von vornherein und immer ausgeschlossen war, ist die sexuelle Verbindung von Eroberern und Unterworfenen. Menschen, die aus »gemischten« Verbindungen zwischen Europäern und Angehörigen der Indigenen stammen, werden am meisten abgewertet. Das hat auch die Funktion, die Gruppen weitgehend auseinanderzuhalten und damit das hierarchische Gesamtmodell nicht zu gefährden.

Der allgemeine rassistisch verstellte Blick führte auch in Berichten von Menschen, die der Ausbeutung der Indigenen durch die Europäer:innen kritisch gegenüberstanden, dazu, die indigenen Herrschaftsstrukturen und die Ausbeutung in den eroberten Gebieten nicht zu sehen. Die Eroberten werden pauschal zu Opfern. Zum Beispiel dominiert in der europäischen Betrachtung bis heute das Bild der »primitiven«, unterdrückten Aztek:innen, denen nicht einmal Zivilisation, Kultur oder Herrschaft zugetraut werden. Aber die aztekischen Herrscher:innen pflegten einen grausamen Menschenopferkult, unterwarfen andere städtisch geprägte Gesellschaften in Mittelamerika und etablierten ein ausgeklügeltes umfassendes Ausbeutungssystem.

Am Opferbild wurde weitergeschrieben und es wurde so übersetzt, dass die entwerteten armen Menschen von vermeintlich fortentwickelten Europäer:innen nur für beschränkte (schlecht bezahlte) Tätigkeiten eingesetzt werden konnten. Das stützt auch das heutige romantisierende und paternalistische Bild von afrikanischen Gesellschaften, in denen es angeblich nur natürliche Idylle und keine hierarchischen Strukturen gab. Es wird oft geleugnet, dass es Herrschaft und Unterdrückung gab bevor die europäischen Kolonisator:innen kamen. So wird auch der innerschwarze Sklav:innenhandel ausgeblendet oder

geleugnet. Die Feststellung, dass es das auch gegeben hat, wird dann von einigen als rassistische Konstruktion und als Entlastungsargumentation abgewehrt. Sie weigern sich, die empirische Realität anzuerkennen und sie in die kritische Auseinandersetzung einzubeziehen. Dazu gehört auch die Auffassung, dass alle vom Rassismus betroffenen Menschen grundsätzlich unschuldig und niemals kritikwürdig sind. Das ist Philorassismus, eine Umkehrung des Rassismus, die selbst rassistisch geprägt ist.

Ein weiterer Aspekt verklärender Geschichtsbetrachtung ist, dass die Abschaffung der Sklaverei vor allem dem Großmut und einem humanistischen Erkenntnisgewinn der Europäer:innen zugeschrieben wird oder exponierten Vertreter:innen des kapitalistischen Überbaus wie z. B. Abraham Lincoln, dem 16. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Lincoln gewann die Präsidentschaftswahl 1860, weil er die ökonomischen Interessen des Industriekapitals in den industrialisierten und ökonomisch aufstrebenden Staaten im Norden der USA vertrat, die im Konflikt mit den ökonomischen Interessen der Plantagenbesitzer:innen im Süden der USA standen. Er führte den Bürger:innenkrieg, um die Einheit der USA wiederherzustellen und den für den industrialisierten Norden der USA wichtigen einheitlichen großen Wirtschaftsraum zu bewahren. Nach seiner Wahl hatten sich 1861 elf Staaten von der Union gelöst und einen eigenen Bundesstaat, die »Konföderierten Staaten von Amerika«, gegründet.

Für Lincoln war die Frage der Sklaverei eine Frage der Wahltaktik und später der Kriegstaktik. Lincoln nahm in Sachen Sklaverei eine Mittelposition ein. Er war der Ansicht, dass das Eigentum an Sklav:innen immer noch durch die Verfassung geschützt war. Zum einen tat er das aus Rücksicht auf diejenigen Staaten in der Union, in denen es noch Sklav:innen gab und zum anderen wegen der Befürchtung seiner Wähler:innenschaft, befreite Sklav:innen würden mit den weißen Arbeiter:innen um Arbeitsplätze konkurrieren. Seine »Emanzipationsproklamation« (»Emancipation Proclamation«) vom 22. September 1862 verspricht nur denjenigen Sklav:innen die Freiheit, die am 1. Januar 1863 in von den Konföderierten kontrollierten Gebieten lebten. Die Proklamation galt nicht für Sklav:innen in Staaten, die zur Union hielten.¹⁸

Die fortwährenden Kämpfe der Versklavten, Unterdrückten und Ausgebeuteten werden bis heute gern übersehen. Aber sie schufen die Grundlage dafür, dass die Sklaverei als offiziell legitimes Ausbeutungssystem historisch immer stärker in die Kritik geriet.

Bereits in der Antike bildeten sich auf Grundlage der erzwungenen Arbeit Großreiche. Karl Marx und Friedrich Engels nannten diese Gesellschaften »Sklavenhalterstaaten«. Engels betonte dabei den direkten Zusammenhang mit der Verbesserung der Produktionsmittel, die ein größeres Produkt lieferte und daher die Teilung der Arbeit und den Austausch von Waren entstehen ließ. Er schrieb: »Es dauerte nun nicht lange mehr, bis die große »Wahrheit« entdeckt wurde, daß auch der Mensch eine Ware sein kann; daß die menschliche Kraft austauschbar und vernutzbar ist, indem man den Menschen in einen Sklaven verwandelt. Kaum hatten die Menschen angefangen auszutauschen, so wurden sie auch schon selbst ausgetauscht.«¹⁹

»Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen«, schreiben Karl Marx und Friedrich Engels im *Kommunistischen Manifest*. »Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen. In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine

vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. [...] Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt. Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.«²⁰

Legitimationsideologien der Sklaverei waren und sind Formen der Entmenschlichung der versklavten Menschen, die z. B. der Sklavereibefürworter Aristoteles aus der Gemeinschaft der Kultivierten ausschloss. Er beschrieb die Sklav:innen als »von Natur aus« dazu geeignet, »als belebte Werkzeuge« für die freien männlichen aristokratischen Haushaltsvorstände zu arbeiten. Die Entgegensetzung von Kultivierten und Barbaren kann als eine der ältesten Formen rassistischer Diskriminierung gesehen werden.²¹ Die großen Sklav:innenaufstände der Antike, von denen der Aufstand unter Spartakus 72 bis 71 v. Chr. der bekannteste ist, bezeugen, dass die Verschleppten und Ausgebeuteten ihr Schicksal keineswegs als naturgegeben sahen.

Geschichtlich gesehen waren Sklav:innen lange zumeist »weiß«²². Mehrheitlich »schwarze« Sklav:innen sind ein relativ neues Phänomen in der Geschichte. Wie kam es dazu? Gebiete, in denen Menschen versklavt wurden, befanden sich zumeist in der Peripherie größerer Imperien, dies betraf in Europa im Mittelalter die noch nicht christianisierten Gebiete Osteuropas, aber auch die Randgebiete der islamischen Reiche, in denen noch animistische Naturreligionen verbreitet waren. Versklavt werden konnte, wer nicht der eigenen Religion angehörte. Von den Christ:innen, wer als Heid:in, also nicht christlich galt, von den Muslim:innen, wer als Kuffar, als Ungläubige:r galt. Und so wurden die entwickelteren Gebiete um das Mittelmeer von Menschenhändlern sowohl aus Osteuropa als auch aus Afrika südlich der Sahara beliefert.

Die große Pest vernichtete im 14. Jahrhundert und später Millionen von Menschen und damit Arbeitskräfte. Das stimulierte eine hohe Nachfrage nach Sklav:innen, die aus Russland und Asien herbeigeschafft wurden.²³ Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 beendete die eingefahrenen Routen des europäischen Sklavenhandels zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer.

Die innerweiße Versklavung von Europäer:innen endete mit der gewaltsamen Ausbreitung (»Missionierung«) des Christentums im mittleren und nördlichen Europa, weil Papst Paul III. 1537 die Versklavung von Christ:innen verbot. Der Schwerpunkt der europäischen Sklaverei rückte von Mittel- und Nordeuropa in den Mittelmeerraum und nach Afrika.²⁴

Mitte des 15. Jahrhunderts verschleppten portugiesische Seefahrer die ersten Schwarzen von den Küsten Westafrikas, als sie einen Seeweg um Afrika herum nach Indien suchten. Sie wollten die arabisch beherrschten Handelswege umgehen. Ende des 15. Jahrhunderts und Anfang/Mitte des 16. Jahrhunderts begann die massenhafte Versklavung von Afrikaner:innen im transatlantischen Sklav:innenhandel zunächst durch die Portugiesen und Spanier nach Südamerika. Millionen Sklav:innen waren ab jetzt *Schwarz*.

Die Produktionsweise, welche die Europäer:innen in den durch Infektionskrankheiten, Ausrottung und Zwangsarbeit weitgehend menschenleeren Gebieten des von ihnen neu entdeckten Amerikas schufen, war eine auf neuzeitlicher Plantagenwirtschaft basierende Sklavenhaltergesellschaft. Zucker und später Kaffee und Tabak waren Luxusgüter mit denen

europäische Kapitäne, Geschäftsleute, Hafenstädte und Königshäuser sagenhafte Gewinne machen konnten. Ihre Voraussetzung war die Verschleppung von mindestens 12 Millionen Menschen von Afrika nach Amerika. Sofern die auf brutalste Weise verschleppten Afrikaner:innen die Folter der Atlantiküberquerung überstehen, erwartete sie ein kurzes, quälend unfreies Leben unter dem brutalen Arbeitsregime europäischer Plantagenbesitzer manchmal auch Plantagenbesitzerinnen.

Dieses System, das die Grundlage des Reichtums und der Macht Westeuropas bildete, hatte Rassismus zur Voraussetzung und befeuerte ihn. Die afrikanischen Bevölkerungen mit Namen Igbo, Fande und Mende wurden auf den Sklav:innenschiffen zur »negro race«, während die Schiffsbesatzungen aus Engländer:innen, Ir:innen und wenigen Afrikaner:innen die »white people« waren.²⁵ In den Arbeitshöllen der amerikanischen Kolonien wurde das körperliche Erscheinungsbild eines Menschen mit seinem sozialen Status gleichgesetzt. Der Ausdruck »Weißer« wurde z.B. auf den Antillen als verbindende Bezeichnung für die Angehörigen verschiedener Nationen benutzt, die gleichermaßen am Sklav:innenhandel beteiligt waren.²⁶

Mit der Haitianischen Revolution, dem erfolgreichen Sklav:innenaufstand von 1791, wurde das Ende der Plantagensklaverei eingeleitet. Die Revolution setzte sich erfolgreich gegen die Pflanzer und gegen die Truppen durch, welche die französische Republik, die soeben selbst durch eine Revolution entstanden war, zur Unterstützung der Konterrevolution schickte. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts ebte der atlantische Sklav:innenhandel ab. Der europäische Kapitalismus akkumulierte das mit der Sklavenarbeit ursprünglich gewonnene Kapital zunehmend über Lohnarbeit. Der in den 350 Jahren atlantischen Sklav:innenhandels etablierte Rassismus nahm neue Formen an.

Die Barbarei, auf der der Reichtum der »zivilisierten« Länder zu einem großen Teil basierte, wurde den ehemaligen afrikanischen Menschenhandelspartnern jetzt zum Vorwurf gemacht. Denn als durch die Abschaffung des transatlantischen Versklavungshandels die gewaltige Nachfrage der Europäer:innen nach Sklav:innen als Handelsware im 19. Jahrhundert wegfiel, sanken auf den afrikanischen Versklavungsmärkten die Preise. Daraufhin kauften reiche Afrikaner:innen mehr Sklav:innen als je zuvor, unter anderem für die Produktion neuer Exportgüter wie Palmöl und Kautschuk für die Chemiebranche in Europa. So lebten um 1850 in Afrika etwa 10 Millionen Menschen als Sklav:innen.²⁷ Afrika wurde von den imperialistischen kapitalistischen Zentren Europas erobert, zwischen den europäischen Mächten aufgeteilt und die barbarisch gewordene Sklaverei durch profitablere koloniale Formen der Zwangsarbeit ersetzt.

Die Abschaffung der kolonialen Herrschaft in Afrika war ein langer Prozess und ist, siehe das Schicksal der Westsahara, noch immer nicht beendet. Die Kämpfe um die nationale Unabhängigkeit in afrikanischen Ländern nach dem 2. Weltkrieg wurden zunächst mit allen Mitteln niedergeworfen. Frankreich und Großbritannien führten beispielsweise gnadenlose Kriege in ihren Kolonien Algerien und Kenia.

Doch auch viele der Hoffnungen der antikolonialen Bewegungen auf soziale Verbesserungen wurden nach Erreichen der nationalen Unabhängigkeit in den 1960er und 1970er Jahren enttäuscht. Der nationale Gedanke löste sich in den Zwängen des Weltmarkts vom sozialen Gehalt der Befreiungsbewegung ab und wendete sich gegen die lohnabhängigen Menschen.

Die nationalen Befreiungsbewegungen im Trikont, den drei unterentwickelt gehaltenen Kontinenten Afrika, Asien und Lateinamerika, können, eingebunden in die imperialistischen Herrschaftsstrukturen, für die kapitalistischen Zentren vorteilhaft sein, da unabhängige

Staaten die Verwaltungskosten der Beherrschung selbst finanzieren und damit für die Zentren verbilligen. Außerdem förderten die ehemaligen Kolonialmächte nach Kräften Kollaborateur:innen, die gegen materielle Vorteile zuverlässige Kooperationspartner:innen der europäischen Konzerne und Regierungen wurden und werden. Hinzu kamen noch durch die Nachwirkungen der Kolonialzeit mit verursachte soziale Konflikte, die sich zu langanhaltenden Bürger:innenkriegen wie in Angola oder flächendeckenden Massenmorden wie in Ruanda ausweiteten.

Fortschrittliche Bewegungen in Afrika scheiterten daran, dass eine eigenständige ökonomische Entwicklung innerhalb des Kapitalismus aufgrund der zerstörerischen kolonialen Vorgeschichte für afrikanische Länder kaum möglich ist. Erschwert wird die Lage für soziale Fortschritte in Afrika dadurch, dass Anfang der 1990er Jahre der Block der Staaten des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) als Ideengeber und möglicher Unterstützer wegfiel. Eine Folge des Kolonialismus und des Imperialismus bleibt die wie selbstverständliche Abwertung von Menschen, die einer besonderen, intensiven und extensiven Ausbeutung unterworfen waren, die ihre ideologische Legitimation auch im Rassismus fand.

Als Versuch einer antirassistischen Antwort darauf hat insbesondere nach dem Zerfall der bürokratischen Kommandowirtschaften der RGW-Staaten und eines damit verbundenen Bedeutungsverlustes klassischen antimperialistischen Widerstands in Form einer nationalen Befreiungsbewegung die sogenannte Postkoloniale Theorie an Bedeutung und Verbreitung gewonnen. Postkoloniale Theorie geht davon aus, dass der Kolonialismus sowohl die Kolonisator:innen als auch die Kolonisierten dauerhaft verändert hat und dass koloniale Verhältnisse bis heute weiter wirken.²⁸ Die fortgesetzte Ausgrenzung der Kolonisierten als die »Anderen« basiert auf Rassismus und Diskriminierung und reproduziert diese beständig. Dabei werden die Unterdrückten nicht pauschal idealisiert. Richtige Hinweise gibt die Postkoloniale Theorie zur Komplizenschaft zwischen Kolonisator:innen und den einheimischen Eliten der eroberten Gebiete und Länder.²⁹ Unbeachtet bleibt dabei allerdings die unterschiedliche Stellung von Unterdrücker:innen und Unterdrückten hinsichtlich ihrer Stellung in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Im Gegensatz zu den Kolonialherr:innen besaßen weder die direkt Ausgebeuteten, noch die ursprünglichen Herrscher, die später als Handlanger des Kolonialsystems fungierten, die Produktionsmittel.

Postkolonialismus ist eine sich aus der poststrukturalistischen Theorie entwickelnde akademische Strömung. Sie hat sich von dem Kulturwissenschaftler Edward Said ausgehend in der südasiatischen »Subaltern Studies Group« weiterentwickelt und gibt Teilen der antirassistischen Bewegung eine falsche Orientierung. Zwar bezieht sich diese Strömung auf antikoloniale Theoretiker wie Frantz Fanon und W.E.B. Du Bois oder Kwame Nkrumah, aber sie verbleibt in ihrem politischen Anspruch letztlich im akademischen Überbau. Ziel ist es »in die eurozentristischen Narrative [Erzählungen]« zu intervenieren, ein Bewusstsein für die Bedeutung der Folgen des Kolonialismus zu schaffen und damit »hegemoniale Strukturen zu transformieren«.³⁰ In dem von den postkolonialen Theoretiker:innen verwendeten Begriff »Transformation« steckt hierbei schon die Absage einer revolutionär gedachten Abschaffung der Strukturen, die Rassismus als Herrschaftslegitimation benötigen.

Die Postkoloniale Theorie beschreibt allerdings richtig, wie die Europäer:innen mit Hilfe der Sprache und der Formulierung eines angeblich aufklärerischen, zivilisatorischen Erziehungsanspruchs die Unterdrückung und Ausbeutung der kolonisierten Menschen rechtfertigen bzw. verschleiern.³¹

Die Postkoloniale Theorie behauptet, dass sich diese Verfestigung durch ständige Wiederholung³² sowohl im Bewusstsein der Unterdrücker:innen wie der Unterdrückten niederschlägt.

Sie vernachlässigt bzw. blendet aber aus, dass die kolonialen und postkolonialen Begrifflichkeiten nur dann konsequent entzaubert werden können, wenn ihre ökonomische Basis in die Analyse einbezogen wird, d. h. die Interessen und Ideen müssen in ihrer Beziehung zu den Produktionsverhältnissen gesehen werden. Da die Postkoloniale Theorie dies nicht tut, ist sie wider Willen eine Ideologie zur Stabilisierung der herrschenden Verhältnisse.

Wie andere poststrukturalistische Tendenzen zeichnet sich die Postkoloniale Theorie in ihrer Haupttendenz durch eine Abkehr vom materialistischen Denken aus. Nicht mehr die Klassenverhältnisse, die Basis, sondern Kultur und Sprache, die Überbauphänomene, rücken ins Zentrum der wissenschaftlichen Untersuchung. Dieser theoretische Ansatz übersieht, dass die Aufhebung der Ausbeutung zentral für die Bewusstseinsveränderung ist und nicht der Nachweis, dass die Ausbeutung sich in einer rassistischen Sprache niederschlägt. Die kapitalistischen Verhältnisse auszublenden und nur die rassistische Sprache zu beachten, verlängert die Ausbeutung und damit den Rassismus. Kleine Verbesserungen in der Sprache werden von den ungestörten kapitalistischen Verhältnisse immer wieder platt gewalzt.

Die Postkoloniale Theorie beschreibt die Ausbeutung in den Bekleidungsfabriken z. B. in Bangladesch, ohne sie in ein Verhältnis zu der Ausbeutung zu setzen, die in den kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnissen (auch) in den Zentren des Kapitalismus stattfindet. Sie blendet aus, dass die Ausbeutung der Lohnarbeiter:innen generell in den Weltmarkt eingebunden ist. Unausgesprochen akzeptiert sie die prokapitalistische Argumentation, dass es in den Zentren des Kapitalismus grundsätzlich keine Ausbeutung gibt.

Im Blick der postkolonialen Theoretiker:innen, soweit sie Ausbeutung zu ihrem Thema machen, steht die mit der internationalen Arbeitsteilung bis heute verbundene *Überausbeutung* in den ehemaligen Kolonien. Die unterschiedlichen Ausbeutungsgrade sind ihnen ein Beleg dafür, dass der Kapitalismus nicht die Tendenz zur Universalisierung hat, die Marx nach ihrer Ansicht mit seiner Kategorie der abstrakten Arbeit behauptet habe.³³ Nach Marx ist die abstrakte Arbeit die durchschnittliche zur Produktion einer Ware benötigte Arbeitszeit und bestimmt den Tauschwert, den Wert einer Ware auf dem Markt. Im Tauschwert ist der durch die Mehrarbeit der Lohnarbeiter:innen geschaffene Mehrwert enthalten, der den Profit des Kapitals ausmacht. Marx hat aber sehr deutlich gemacht, dass der Wert der Ware Arbeitskraft von den gesellschaftlichen Verhältnissen, zum Beispiel vom Stand des Klassenkampfes abhängt, und damit auch regional unterschiedlich sein kann.

Für die postkolonialen Theoretiker:innen ist die internationale Arbeitsteilung ein Erbe des Kolonialismus. Sie sehen nicht, dass das Weiterbestehen der internationalen Arbeitsteilung in der kapitalistischen Produktionsweise selbst begründet liegt. Die internationale Arbeitsteilung ist eine Frage, ob die Produktion eine industrielle oder landwirtschaftliche und Rohstoffe extrahierende Produktion ist. Industrielle Produktion in der kapitalistischen Peripherie, die ausschließlich für den Export in die kapitalistischen Zentren produziert und nicht für den Markt in den peripheren kapitalistischen Ländern selbst, stellt eine durch die kapitalistische Konkurrenz bedingte Auslagerung dorthin dar, wo billigere Arbeitskräfte eingesetzt werden können.

Da die postkolonialen Theoretiker:innen die verbindenden Beziehungen zur Lohnarbeit in den kapitalistischen Zentren ausblenden, fordern sie, wenn sie wie zum Beispiel Gayatri Chakravorty Spivak die Ausbeutung überhaupt im Blick haben, in der Regel maximal eine Umverteilung und Angleichung der Produktionsverhältnisse zwischen kapitalistischen Zentren und kapitalistischer Peripherie.

Die realen kapitalistisch bedingten Gewaltverhältnisse und Produktionsbedingungen werden nicht eingehend analysiert. Stattdessen geht es in erster Linie um die »epistemische [erkenntnistheoretische] Gewalt« mit der »Zeichen produziert« werden, die Gewaltverhältnisse des Weltmarktes werden also mit den Wörtern wie »Dritte Welt« erklärt, anstatt zu erkennen, dass sich die wirklichen Gewaltverhältnisse in einer zum Teil beleidigenden wie verklärenden Sprache niedergeschlagen haben.³⁴

Da in der Postkolonialen Theorie die Wirklichkeit überwiegend vom ideologischen Überbau her erklärt wird, kommen ihre analytischen Methoden hauptsächlich aus dem sprachlichen, kulturellen und ideengeschichtlichen Bereich. Das führt dazu, dass postkoloniale Theoretiker:innen den sprachlichen, kulturellen und ideengeschichtlichen Bereich überbetonen und für das Wesentliche halten für die Entwicklung eines antirassistischen Bewusstseins und dabei den Rassismus nicht als untrennbar in den ökonomischen Ausbeutungsprozess eingebunden begreifen. Sie stellen keine dialektische Beziehung zwischen ökonomischer Basis und ideologischem Überbau her und vernachlässigen, dass das Bewusstsein der Menschen wesentlich durch die ökonomischen Verhältnisse geprägt ist, die sich im ideologischen Überbau niederschlagen. Bei ihnen bestimmen die Ideen, die sich in der Sprache ausdrücken, das Sein.

Zum Teil wird nicht einmal erkannt, dass es auch im ideologischen Überbau dialektische Widersprüche gibt und der ideologische Überbau des Kapitalismus kein geschlossenes System einer reinen Unterdrückungsideologie ist.

Problematisch ist auch, dass angesichts der radikalen Infragestellung alles dessen, was von Europa aus gedacht und gesagt wurde, auch der Universalismus unter den Generalverdacht gestellt wird, ausschließlich dem Ausbeutungsinteresse zu dienen. Es wird völlig unbeachtet gelassen, dass die Möglichkeit der Bourgeoisieklasse, in den kapitalistischen Zentren die Werte von Gleichheit und Freiheit trotz der real praktizierten Ausbeutung der Klasse der Lohnabhängigen hochzuhalten, gerade mit dem Prinzip der Lohnarbeit zusammenhängt. Im Gegensatz zu versklavten oder in feudaler Leibeigenschaft gehaltener Menschen, verkaufen die Lohnarbeiter:innen ihre Ware Arbeitskraft an die Kapitalist:innen aufgrund eines mit diesen »freiwillig« geschlossenen Vertrages. Eine historisch-materialistische, politökonomische Analyse der kapitalistischen Warengesellschaft macht deutlich, dass die Produktionsverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit vom Zwang der ökonomischen Verhältnisse bestimmt ist. Denn den vom Besitz an Produktionsmitteln systematisch ausgeschlossenen Lohnabhängigen bleibt gar nichts anderes übrig, als die einzige Ware, die sie besitzen, ihre Arbeitskraft, an die Produktionsmittelbesitzer:innen zu verkaufen, um dafür die für ihr Überleben notwendigen Lebensmittel eintauschen zu können.

Das Bürger:innentum proklamierte die bürgerlichen Freiheiten, um sich selbst aus der Abhängigkeit vom Adel zu befreien. Die Ansprüche aus den bürgerlichen Freiheiten gingen über die materiellen Interessen des Bürger:innentums hinaus. Die Freiheitsversprechen, die auch für die Befreiung der Lohnabhängigen gelten müssten, sollten zwar nur der eigenen Befreiung der Bourgeoisie vom Adel Nachdruck verleihen und einem temporären Bündnis mit der Unterschicht und dem Proletariat dienen, und blieben daher weitgehend uneingelöst. Dennoch blieben sie unvergessen und befördern auch den Klassenkampf der Lohnabhängigen, die in ihren Kämpfen Freiheitselemente erkämpfen konnten und können, auch wenn diese im permanenten Klassenkampf immer wieder verloren gehen können.

Das Verhältnis der ehemals und neu Kolonisierten zum Besitz von Produktionsmitteln bzw. ihrer Trennung davon als Grundlage der Mehrarbeit der Lohnabhängigen, lässt die Postkoloniale Theorie außer Acht. Auch dass das Fortbestehen der imperialistischen

Ausbeutungsmechanismen damit zusammenhängt, dass die ehemals kolonisierten Länder von den kapitalistischen Zentren am Aufbau einer eigenen industriellen Basis gehindert werden, spielt in der Postkolonialen Theorie keine ausdrückliche Rolle.

So bleibt die Kritik der Postkolonialen Theorie an der internationalen Arbeitsteilung einer moralisierenden Ebene verhaftet. Das gleiche gilt für die Einordnung der besonderen Ausbeutung von Frauen in den ehemaligen Kolonien, auf die die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak ein Hauptaugenmerk hat. Sie sieht nicht, dass die Arbeit von Frauen in subsistenzwirtschaftlichen Bereichen sowie die Hausarbeit der Frauen in die Ausbeutung der Lohnarbeit mit einbezogen ist und keine von ihr unabhängige Form der Ausbeutung darstellen. Denn diese Arbeit der Frauen schafft mit der Reproduktion der Ware Arbeitskraft ja erst die Voraussetzung der Lohnarbeit, ähnlich wie es im Frühkapitalismus in den späteren Zentren des Kapitalismus war.

Erst wenn die kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse aufgehoben werden, wird auch dem Rassismus die Grundlage entzogen. Die Postkoloniale Theorie hingegen ist letztlich ein reformistisches Konzept, das die Grundpfeiler des Kapitalismus unangetastet lässt. Sie strebt nach Verteilungsgerechtigkeit,³⁵ nicht nach der Aufhebung der kapitalistischen Klassengesellschaft, die doch die soziale Ungleichheit braucht und schafft. Sie ist eine idealistische, nicht materialistische Betrachtungsweise. Zugespißt formuliert glauben die postkolonialen Theoretiker:innen, dass Umverteilungsprozesse auch in Gang gesetzt werden können, wenn nur die Menschen in sich gehen und sich des ideologischen kolonialen Erbes bewusst werden. Der Ansatz kreist um sich selbst und verliert sich letztlich in moralischen Appellen. In sprachlich geläuterter Form kann die Ausbeutung durch ein aufgeklärtes Bürger:inntentum weiterbetrieben werden. So wird der Kapitalismus modernisiert und nicht abgeschafft.

Damit fällt die Postkoloniale Theorie hinter die eigene Erkenntnis zurück, dass Rassismus und Diskriminierung dazu dienen, die Ausbeutung Anderer zu rechtfertigen. Letztlich sind es die durch ihre Trennung von den Produktionsmitteln ausbeutbaren Unterdrückten, denen negative Stereotypen der Unfähigkeit zugeschrieben werden. Im Kapitalismus gilt der Nichtbesitz von Produktionsmitteln schon als Merkmal der Unterlegenheit derer, die dem kapitalistischen Leistungsideal nicht entsprechen, was zum Beispiel auch in dem beschönigenden Begriff des »Unternehmers« oder der »Unternehmerin« für den oder die Ausbeuter:in aufscheint. Der Klassenunterschied, der sich an der Frage des Eigentum an Produktionsmitteln festmacht, wird mit diskriminierenden Zuschreibungen gerechtfertigt. Einige postkoloniale Theoretiker:innen werfen marxistischer Kritik der politischen Ökonomie vor, sie sei »eurozentristisch«. Um die Vorgänge außerhalb der »westlichen Welt« zu verstehen, brauche es daher eigene Kategorien. Hinter vielen Einschätzungen der Postkolonialen Theorie steht oft die anti-universalistische These, dass es fundamental unterschiedliche Denkstrukturen zwischen Menschen aus den westlichen Kolonialstaaten und Menschen aus Gebieten, die unter kolonialer Herrschaft standen, gäbe.

Nach Ansicht der Postkolonialen Theorie verfehle eine politökonomische Analyse z. B. der westbengalischen Gesellschaft und der Klassenauseinandersetzungen in ihr ihren Gegenstand, weil Kategorien wie Bürgertum, Klasse, Individuum oder Interesse nur innerhalb westlich-europäischer Verhältnisse Geltungsanspruch hätten. Die ausgebeuteten Arbeiter:innen und Kleinbäuer:innen hätten ein auf indische Besonderheiten zurückgreifendes »Prinzip der Gemeinschaft«³⁶ und angeblich kein Interesse, Klassenauseinandersetzungen mit dem Ziel individueller materieller Verbesserungen zu führen.

Vivek Chibber, der marxistische Kritiker der Postkolonialen Theorie, kritisiert, dass der postkoloniale Theoretiker Partha Chatterjee behauptet, »westliche Theorien könnten die

politische Psychologie indischer Bäuerinnen nicht verstehen. Sie würden daran scheitern, weil sie davon ausgingen, das politische Handeln der Bauernschaft sei durch ihre Interessen strukturiert, während den Bauern in Wirklichkeit die Vorstellung von einem individuellen Interesse fremd sei.«³⁷

Chatterjee selbst schreibt dazu: »In der bürgerlichen Politik wird Solidarität in einem aggregierenden Prozess geschaffen, der Individuen auf der Grundlage gemeinsamer Interessen (oder gemeinsamer Präferenzen) in Bündnissen zusammenbringt. Im Bewusstsein einer rebellischen Bauernschaft verläuft der Prozess genau umgekehrt. Dort entsteht Solidarität nicht, weil Individuen das Gefühl haben, sie könnten auf Grundlage ihrer gemeinsamen individuellen Interessen mit anderen zusammenkommen: Im Gegenteil, die Individuen sind verpflichtet kollektiv zu handeln, weil der Glaube besteht, dass Bande der Solidarität, die sie vereinigen, bereits existieren. Kollektives Handeln ergibt sich nicht aus einem Vertrag zwischen Individuen; vielmehr ergeben sich die individuellen Identitäten selbst aus der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft.«³⁸ Soll hingegen eine »indische Geschichte der Bauernkämpfe« geschrieben werden, müssten wir »die universellen Kategorien gesellschaftlicher Formationen vorübergehend ignorieren oder besser gesagt in einem ungelösten Spannungsverhältnis zu ihnen stehen.«³⁹

Die Annahme (eingepprägter) fundamentaler Denkkunterschiede gleicht den Argumenten der neuen Rechten, die ebenfalls gerne von unüberwindlichen kulturellen Unterschieden sprechen – viele wollen ja nicht mehr direkt von den eigentlich gemeinten »Rassen« reden. Denn gleichgültig wie sie sich konkret aufgrund unterschiedlicher kultureller Prägung der Menschen äußern, lassen sich gesellschaftliche Kämpfe weltweit entgegen den Behauptungen von Teilen der Postkolonialen Theorie auf die antagonistischen Klassengegensätze des weltweiten Kapitalismus zurückführen.

Vivek Chibber weist darauf hin, dass gerade die eigenen Untersuchungen der postkolonialen Theoretiker:innen über die Kämpfe der indischen Bäuer:innen im Indien der Kolonialzeit zeigen, dass diese »genauso wie Bäuerinnen überall auf der Welt agieren.«⁴⁰ Generell blendet die Postkoloniale Theorie aus, dass der Widerstand der Unterdrückten, den es immer gegeben hat und den sie zum Teil auch beschreibt, Ausdruck von Klassenkämpfen war, selbst wenn die Kämpfenden sich ihrer Rolle als Klasse an sich nicht bewusst waren. Dass alle Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, will und kann die Postkoloniale Theorie nicht wahrhaben, da diese Sichtweise für sie die Bejahung einer westlich geprägten geschichtlichen Entwicklungslogik darstellt, deren Argumentation die Postkoloniale Theorie ja gerade als reine Legitimationsstrategie entlarven will.

Ein Beispiel wie die Postkoloniale Theorie in der politischen Praxis antizionistisch-antisemitischer Gruppen wirkt:

»Decolonize yourself«⁴¹ ist eine Parole, welche die antizionistische, BDS-nahe Gruppe »Jewish AntiFa Berlin« auf Transparenten durch Berlin trägt und die in ihrem Manifest so übersetzt wird: »Wir erklären, dass die De-Kolonialisierung Palästinas unsere eigene De-Kolonialisierung ist.«⁴² Die Kolonisierung, die diese migrantischen israelischen Linken bei sich selbst konstatieren, sei die »ideologische Erziehung des Staates Israel«, die sie versuchen durch Solidarisierung mit dem palästinensischen Volk zu überwinden. Das bei sich selbst festgestellte koloniale Bewusstsein, bleibt unerklärt. Eine Sicht auf tatsächliche Machtverhältnisse, die erklären müsste, wie dieses Bewusstsein entsteht und praktisch überwunden werden könnte, bleibt außen vor. Eine an die Postkoloniale Theorie angelehnte moralisierende und selbstbezogene Tendenz hat bei dieser antizionistischen Gruppe die

vorgeschobenen antiimperialistischen Begründungszusammenhänge anderer antizionistischer Gruppen ersetzt.

In einer abgesagten Seminarreihe an der Kunsthochschule Berlin Weißensee sollte im Oktober 2020 Antizionismus unter dem Motto »Unlearning Zionism« eingeübt werden. Dem Zionismus, dessen nationalromantische Vorstellungen einer Rückkehr in eine ursprüngliche Heimat selbstverständlich Ideologie sind, wird eine ebenso fiktive Gegenerzählung eines »palästinensischen Volks« entgegengehalten, das als angeblich indigene Bevölkerung gegenüber allen Migrant:innen geburtsrechtliche Vorrechte habe.

Aus der Postkolonialen Theorie heraus hat sich zunächst in den 1970er und 1980er Jahren in den USA die Critical-Whiteness-Forschung (Kritische Weißseinsforschung) entwickelt.⁴³ Im Unterschied zum klassischen Ansatz der Postkolonialen Theorie, liegt beim Critical-Whiteness-Konzept das Hauptaugenmerk auf dem angeblichen Weißsein derer, die angeblich kollektiv für die Ausgrenzung von Menschen dunklerer Hautfarbe verantwortlich sind bzw. davon profitieren.

Die Critical-Whiteness-Forschung hat bei aller gebotenen Kritik auch Verdienste um die Aufklärung über Rassismus.⁴⁴ Aber es gibt antiemanzipatorische, ahistorische und unwissenschaftliche Entwicklungen in Teilbereichen der neueren Critical-Whiteness-Forschung. Dann etwa, wenn die Klassenfrage innerhalb weißer Teilgesellschaften und historische Analysen etwa des uralten innerweißen Rassismus geleugnet werden, der sich gegen »Barbar:innen«, gegen weiße Sklav:innen, gegen »Slaw:innen« richtete.⁴⁵ Rassismus entfaltet seine »Dialektik von Inklusion und Exklusion auch im Innern der Gesellschaft« und ist vermittelt »mit anderen Formen sozialer Diskriminierung«.⁴⁶ Sowohl die »Zuordnung von Frauen zum Bereich der Natur« als auch die Zuordnung der Unterschicht zum Bereich »der Kulturlosigkeit [enthält] ein unverhohlenes rassistisches Drohpotential.«⁴⁷

Im Zentrum der Kritischen Weißseinsforschung steht die Hegemonie(selbst)kritik des eigenen Weißseins.⁴⁸ In der Argumentation des identitätspolitischen Ansatzes der Critical Whiteness werden gesellschaftliche Verhältnisse auf eine persönliche Ebene gebracht: du bist weiß und du musst dich ändern. Damit soll im Bestehenden der Rassismus aufgehoben werden.

Die unterschiedlichen Critical-Whiteness-Konzepte haben vier gemeinsame Grundannahmen: Erstens, dass »Rasse« eine soziale Konstruktion ist, zweitens, dass die Herabsetzung von »rassifizierten« Menschen Ausdruck von Machtverhältnissen ist, drittens, dass Rassismus strukturell und institutionell in Gesellschaften mit weißer Hegemonie verankert ist, und viertens, dass Weißsein eine zählbare Dividende in Form von Privilegien hervorbringt.⁴⁹

Dabei wird der Critical-Whiteness-Forschung zufolge das eigene Weißsein in weißen Gesellschaften meist gar nicht ausdrücklich erwähnt, sondern ergibt sich automatisch als Umkehrschluss aus der Markierung der Anderen als »farbig«. Nur die Anderen würden »rassifiziert«. Daraus ergibt sich die Forderung nach einer »Selbstmarkierung« der Weißen. So soll der Status der Weißheit als »unmarked marker« aufgelöst werden.⁵⁰

Die Adaptionen rassistischer Farbenlehre in der Critical-Whiteness-Forschung verstehen sich selbst als politische Kategorien der Kritik und nicht als Bejahung rassistischer Kategorisierung. Die Umkehrung der Betrachtungsweise weg von den Anderen hin zum eigenen privilegierten Weißsein zielt auf eine Bewegung weg von »Rasse« als biologischem Konstrukt hin zu »Rasse« als soziale Realität vielfältiger Abwertung und Diskriminierung.⁵¹

Die Konsequenz, die aus einer Erkenntnis rassistisch begründeter Privilegien folgen soll, ist Verantwortung anzuerkennen und Rechenschaftspflicht zu akzeptieren. Die damit verbundene »Ent-Weißung« stärkt die Erkenntnis, dass Weißsein eben nicht die Widerspiegelung einer natürlichen »Rasse« ist, sondern eine Konstruktion und ein Verhalten. Gefordert wird ein »Rassenverrat«, der im gezielten Aufgeben weißer Privilegien besteht sowie in einer gezielten Illoyalität gegenüber Weißen.⁵²

In einer zugespitzten Form erwarten Vertreter:innen der Kritischen Weißseinsforschung von weißen Personen, die sich als antirassistisch verstehen, selbst nicht über rassistisch Diskriminierte zu sprechen, sondern sich auf eine offensive Zurückweisung der bewusst gemachten eigenen Privilegien zu beschränken. Die Reflexion und Dekonstruktion der Privilegien und Vorteile stellt demnach für sie die einzige Möglichkeit dar, antirassistisch zu sein. Problematisch ist dabei auch, dass mit dieser Bestimmung dessen, wer Rassist:in ist, im Umkehrschluss auch die Bestimmung dessen nahe liegt, wer dies nicht sein kann. Nämlich die, die über keine gesellschaftliche Macht verfügen. Und das sind in einer Betrachtungsweise, die die Klassenunterschiede außen vor lässt, in einer weißen Mehrheitsgesellschaft folglich Black People und People of Color.⁵³

Aber solange es Klassen gibt, wird daraus Rassismus immer neu gespeist. Weder analytisch noch perspektivisch gibt es für das Problem des Rassismus individuelle Lösungen. Denn an der ökonomischen Basis des Kapitalismus bleibt Ausschließung notwendig, um die klassenspezifische Ungleichheit aufrechtzuerhalten. Sie findet daher auch ununterbrochen ihre Widerspiegelung im ideologischen Überbau.

Die längste Zeit seiner Geschichte, von der Antike bis ins 18. Jahrhundert, war der Rassismus gleichgültig gegenüber Hautfarben und wurde sozial und kulturell begründet.⁵⁴ Der Begriff »Rasse« existiert etwa seit dem 13. Jahrhundert. Seine Geschichte zeigt, dass sein Motiv die Legitimation sozialer Ungleichheit war⁵⁵ wie sie es heute noch ist. Im Mittelalter wurde der Adel als eine »Rasse« für sich beschrieben, Bäuer:innen und Tagelöhner:innen galten als ihm unterlegene »Rasse(n)«. »Franken und Gallier wurden als unterschiedliche ›Rassen‹ bezeichnet. Auch gegenüber dem Bürger:innentum bestand der Adel bis in die Neuzeit auf Abgrenzung und erblicher ›Blutreinheit‹. Jüdische Menschen galten dem deutschen Adel als ›Fremdrassige‹. Die ›Rasse‹ eines Menschen war in Europa und Vorderasien also zuerst eine ›innerweiße‹ und immer eine soziale Kategorie.«⁵⁶

Eine antirassistische politische Praxis muss, wie zu Beginn gesagt, auch darin bestehen, die Alltagskämpfe gegen rassistische Diskriminierung, Ausbeutung und Ausgrenzung zu unterstützen, auch wenn diese innerhalb des Kapitalismus lediglich zu partiellen Verbesserungen oder der Abwehr von rassistischen Angriffen dienen, und den Rassismus selbst nicht besiegen können.

Ein Beispiel relativ erfolgreicher Alltagskämpfe ist die Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA, weil sie viele unterschiedliche sozial eingestellte Menschen mobilisiert hat. Die damit einhergehenden Veränderungen des Bewusstseins und Selbstwertgefühls zeigen sich in ihrer Bereitschaft, auf die Straße zu gehen, wohl wissend, dass sie ihre Gesundheit und ihr Leben riskieren.

Die Black Lives Matter (BLM) entstand am 13. Juli 2013, als George Zimmerman, Nachbarschaftswächter einer geschlossenen Wohngegend in Florida, den 17jährigen Schwarzen Trayvon Martin erschossen hatte, vom Vorwurf des Mordes freigesprochen wurde. Die Aktivistin Alicia Garza wollte mit einem Facebook-Post ihren schwarzen Freund:innen

versichern, dass »unsere Leben etwas bedeuten«. Zusammen mit Patrisse Cullors und Opal Tometi initiierte sie die Bewegung mit dem Hashtag #blacklivesmatter.

Dieser Slogan ist Selbstbehauptung und Selbstversicherung. Das eigene Leben ist mehr als die Angst, dass eine falsche Geste, ein falsches Wort in einer Begegnung mit der Polizei den Tod bedeuten kann. Der Hashtag wird in sozialen Medien seitdem für die Verbreitung von Nachrichten über andere Fälle von Polizeigewalt und Ausgrenzung benutzt.⁵⁷

In den USA sehen sich in schwarzen Familien die Eltern seit langem gezwungen, mit ihren Kindern »The Talk« zu führen. In »dem Gespräch« geht es darum, den Kindern klar zu machen, dass sie allein aufgrund der Tatsache, dass sie schwarz sind, der großen Gefahr ausgesetzt sind, von der Polizei getötet zu werden. Und in aller Regel kommen die Täter ungestraft davon.

2014, ein Jahr nach der Gründung der Black-Lives-Matter-Bewegung ermordete der weiße Polizist Darren Wilson in Ferguson, Missouri, den 18-jährigen Michael Brown mit sieben Schüssen. Der dadurch ausgelöste Aufstand, gab der Black-Lives-Matter-Bewegung einen starken Schub. Ähnlich wie die Bürgerrechtsaktivist:innen Freedom Riders, die in den 1960er Jahren mit Bussen durch die Südstaaten fuhren, um das Verbot der »Rassen«trennung zu überwachen, wuchs BLM von einer Idee zu einer Bewegung auf der Straße. Seit den Kämpfen von Ferguson wurde sie zur sichtbarsten und bekanntesten Protestbewegung.⁵⁸

Der rassistische Polizei-Mord an George Floyd in Minneapolis (USA) am 25. Mai 2020 löste weltweit antirassistische Massenproteste der Black-Lives-Matter-Bewegung aus. Sie sind auch ein Ausdruck des Widerstands gegen die jahrhundertelange rassistische Ausbeutung und Diskriminierung, die Teil der räuberischen Grundlage für die Entwicklung des Kapitalismus ist. Das massive Wiederaufleben der Black-Lives-Matter-Bewegung hat einen jahrelangen organisatorischen Vorlauf.⁵⁹

Nach den Erschießungen weiterer unbewaffneter Schwarzer in Baltimore, Los Angeles und New York konnte sich die Black-Lives-Matter-Bewegung in vielen Orten der USA verankern. Die Initiativen, die in Folge des Aufstands entstanden, bauten ein Netzwerk von über 150 von Schwarzen geführten Organisationen in den USA und der Welt auf.

Das Dachnetz Movement for Black Lives (M4BL) erweiterte das Themenspektrum über die Bekämpfung der Polizeigewalt hinaus auf soziale Themen wie die öffentliche Gesundheitsversorgung. In Minnesota kam im Frühjahr 2020 die über Jahre aufgebaute Protest-Infrastruktur innerhalb weniger Stunden in Gang. Bereits zuvor gegründete Kautionsfonds halfen verhafteten Demonstrant:innen dabei, aus den Gefängnissen zu kommen, indem sie die Kaution für sie bezahlten. Die Kautionsfonds stellen eine Garantie für arme und schwarze Inhaftierte dar, die zwar angeklagt aber nicht vor Gericht gestellt werden, und dennoch inhaftiert bleiben würden, weil sie sich eine Kaution selbst nicht leisten können.

Die Black-Lives-Matter-Bewegung erfuhr eine große Zustimmung und Solidarität über die schwarze Community hinaus. In Minneapolis weigerten sich z.B. auch weiße Busfahrer:innen festgenommene Demonstrant:innen in den Polizeigewahrsam zu transportieren. Solidaritätsbekundungen gab es sogar von einzelnen Polizeieinheiten. Generell beteiligten sich auch viele Weiße an den Protesten, vor allem Jugendliche, für die ihre Teilnahme an den Demonstrationen oft ihre ersten politischen Aktivitäten auf der Straße waren.

Hintergrund des Protests und Widerstands 2020 war auch, dass Schwarze US-Amerikaner:innen, aber auch lateinamerikanische, indigene und arme Communities überproportional

stark von der Arbeitslosigkeit und der Corona-Krise betroffen sind. Trotz der Riots während des Aufstands blieb die Zustimmung zu den Protesten hoch.

Die Black-Lives-Matter-Bewegung hat mit den Forderungen nach dem Entzug der Finanzierung der Polizei bzw. nach der Abschaffung der Polizei radikale Ziele, die aber dennoch nicht an den Klassenverhältnissen selbst rütteln. Immerhin gibt es jetzt eine breite Diskussion darüber. Doch die Fortschritte haben jedes Mal auch einen hohen Preis. Der Verlust von Menschenleben, Verletzungen, traumatische Erfahrungen mit der Repression in Folge des Aufstands hinterlassen Spuren. Integration, falsche Kooperation, Spaltungen, Müdigkeit und andere Faktoren können die Dynamik der Bewegung brechen.

Die Repression ist wie auch bei anderen Widerstandsbewegungen einer der wesentlichen Gründe, warum sie oft einen wellenförmigen Verlauf haben. Gerade weil der Preis massiver Repressionserfahrungen hoch ist, ist der Aufbau und Erhalt materieller Strukturen für eine soziale Bewegung so wichtig. Die Erfahrung zeigt, dass Protest und Widerstand umso erfolgreicher sein kann, je stärker die Infrastruktur des Widerstands ist, auf die im Fall des Aufbrechens gesellschaftlicher Konfliktsituationen sofort zurückgegriffen werden kann.

Letztlich kann der Kampf gegen strukturellen Rassismus nur mit der Abschaffung des Kapitalismus gewonnen werden. Der antirassistische Kampf ist in der BRD nicht so zugespitzt, dass es zu Aufständen kommt oder kommen kann. Mit der Kritik der Polizeistrukturen und der Kritik der rassistischen Strukturen in anderen staatlichen Institutionen müssen wir den Rassismus kenntlich machen und damit die Diskriminierung zurückdrängen. Der Rassismus ist aber nur eine spezielle Form der Diskriminierung. In Krisensituationen nimmt die diskriminierende Praxis, in deren Folge sich abwertende Zuschreibungen verstärken, tendenziell zu. Verschiedene Kämpfe gegen Diskriminierung wie die Kämpfe gegen Antisemitismus, gegen Sexismus, gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung und arme Menschen müssen zusammengeführt und verbunden werden mit dem Kampf gegen alle Formen der Ausbeutung und Herrschaft sowie gegen die Zerstörung der heutigen Naturgrundlagen. Dieser Kampf kann nur ein antikapitalistischer Kampf sein.

**Beitrag für die Bundeskonferenz der Ökologischen Linken
am 12./13. Dezember 2020 in Köln**